

Allitera Verlag

edition monacensia
Herausgeber: Monacensia
Literaturarchiv und Bibliothek
Dr. Elisabeth Tworek

Oskar Maria Graf
Im Winkel des Lebens

Text der Erstausgabe von 1927
Holzschnitte von Werner Bergmann



Nachwort von Ulrich Dittmann

M Münchner Stadtbibliothek®
onacensia
Literaturarchiv und Bibliothek

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Juni 2013

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

Copyright © by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Deutsche Erstausgabe 1927 erschienen bei Büchergilde Gutenberg, Berlin

© 2013 für diese Ausgabe: Landeshauptstadt München/Kulturreferat

Münchner Stadtbibliothek

Monacensia Literaturarchiv und Bibliothek

Leitung: Dr. Elisabeth Tworek

und Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

Titelabbildung: Carl Schuch, Äpfel mit Serviette, um 1882

Herstellung: Totem s.c.

Printed in Europe · ISBN 978-3-86906-013-2

*Diese Geschichten wurden in den Jahren
1919/20 und 1925/27 geschrieben*

Inhalt

Frau Maria Krümel	9
Lasset die Kindlein zu mir kommen	29
Das Moor	39
Joseph Hirneis	65
Das Scheiteln	93
Raskolnikow auf dem Lande	103
Die Wunderdoktorin	135
Nachwort	146
Editorische Notiz	152

Frau Maria Krümel



Gibt es etwas Boshafteres als unsern Herrgott?!« Diesen Satz, den die selige Zigarrenhändlerswitwe Maria Krümel in Stunden des Mißgeschicks und Unglücks stets aus verdrossenstem Herzen austieß, mag jeder selbst nach seiner Richtigkeit untersuchen, wenn er die Geschichte ihrer letzten Lebensjahre erfährt. Er wird finden, daß nichts Verdammenswertes darin liegt, von jemandem so zu reden, den der wehrlose Mensch als verantwortlichen Sachwalter und Bringer alles Schlimmen und Guten ansieht. –

Wir stehen der Unfaßlichkeit des Allmächtigen ohne rechte Vorstellung gegenüber; wir ergehen uns in Betrachtungen darüber, wollen etwas, das man entweder hat oder nicht hat, ergründen. Unser unfertiger Glaube ist ein verworrenes Gewölk schwanker Gefühle, die der geringste Windhauch des Zweifels wieder wegwehen kann. Maria Krümel glaubte an Gott, wie eine rechte Ehefrau an ihren Mann. Behandelte er sie schlecht – was lag näher, als daß sie sich mit ihm aussprach? – Gewiß, es kam manchmal zu Hader und Streit, aber dem Verbundensein tat das keinen Abbruch – –

Im Gegensatz zu ihrem jüngeren Stiefbruder Lorenz, der bei der ganzen Verwandtschaft wenig beliebt war, weil nichts Rechtes aus ihm werden wollte, war Maria Krümel wenn auch schwer, so doch immer siegreich durch alle Fährnisse des Lebens gekommen. Als uneheliche Tochter einer verarmten, längstverstorbenen Mutter brachte sie es bis zur Gattin eines angesehenen Zigarrenhändlers der Kreishauptstadt. Alles, was ihr auf dieser Welt erstrebenswert schien, hatte sie. Sie war zufrieden und glücklich. –

An jenem Alter angelangt, in welchem man mit einer gewissen Beschaulichkeit das Leben betrachtet und zum erstenmal ohne Unruhe auf dem Erreichten ausatmet, entwand ihr ein einziger Tag fast alles. Unerwartet starb an einem Herbstmorgen im Jahre 1905 ihr Mann an Schlagfluß. Was er hinterließ, waren Hans, der einzige Sohn, welcher

noch zur Schule ging, ein für damalige Zeiten ansehnliches Barvermögen und ein gutgehendes Großgeschäft, dem die hauptsächlichsten Einnahmen aus der Belieferung verstreuter Landkundschaften zufließen. Der dazugehörige kleine Laden kam kaum in Betracht.

Um alles in Gang zu halten, hätte es eines tüchtigen Reisenden bedurft. Durch dessen Entlohnung und Beteiligung am Verkauf der Waren wären die Erträgnisse geschmälert worden, und außerdem – was gab Gewähr für die Vertrauenswürdigkeit eines völlig fremden Menschen?

Jedem geht der eigene Vorteil überall und in allem vor, und hinter dem ehrlichsten Gesicht, dem manierlichsten Benehmen verbirgt sich oft der abgebrühteste Schwindler.

Gezwungen durch all diese Umstände fand es die Krümelin nach schwerem Überlegen für richtiger, das Geschäft zu verkaufen, bezog eine billige Drei-Zimmer-Wohnung mit ihrem Sohn, machte bald darauf für diesen eine geeignete Lehrstelle im Bureau eines großen Kleiderlagers ausfindig, übernahm Näharbeiten und betrieb nebenher einen Gelegenheitshandel mit Stoffen und dergleichen. Von dem Erlös ihres Geschäftsverkaufs gab sie ihrem Onkel, dem Bäckermeister Max Farg in Flechting, ein Drittel als erste Hypothek. Teilweise tat sie dies aus der Erwägung heraus, daß das Geld auf einem rentablen Geschäftshaus am sichersten liege, und wiederum war es schwer, gerade in einem solchen Augenblick auszuweichen. Farg hatte außerdem nach dem Tode ihrer Mutter ihren Stiefbruder in seine Bäckerei aufgenommen und damit viel Verdruß für sie aus der Welt geschafft. Vorher hatten den Lorenz die Krümel. Er stand damals im sechzehnten Lebensjahr, hatte ein gequollenes, pockennarbiges Gesicht und etwas so Langsames, Lahmes in seinem Gebaren, eine solch stupide Gleichgültigkeit in seinem Wesen, daß man nichts mit ihm anzufangen wußte. Eigentlich schien er nur zwei Bedürfnisse mit auf die Welt bekommen zu haben, nämlich Schlafen und Essen. Die letzte der beiden Eigenschaften brachte die Zigarrenhändlers-Eheleute so in Ärger, daß Krümel seiner Frau schließlich das Kochen verbot und nur noch heimlich im Laden etwas zu sich nahm. Verärgert packte die Krümelin eines Tages den Knaben und brachte ihn zu den Fargs nach Flechting. Dort behielt man ihn. Im großen Hauswesen dieses Geschäftes schwamm er sozusagen mit. Es verhielt sich mit ihm ungefähr wie mit einem alten Grubengaul, welcher – nun einmal in das Kummet gezwängt und

zum Ziehen verdammt – stumpf und gewohnheitsmäßig tagaus, tag- ein seinen Trott zu Ende geht. Er änderte sich nicht im Laufe der Jahre. Nach dem Tode ihres Mannes schrieb die Krümelin an Farg: »Der Lorenz brauche nicht kommen zur Beerdigung, koste bloß Geld, und sie wisse nicht, wo aus und wohin mit ihm.« Seitdem hörte man nur selten von ihr. Es hieß, sie habe sich ganz erträglich zurechtgefunden.

Erst als fünf Jahre darauf der Bäckermeister starb, kam sie wieder nach Flechting. Sie war gealtert. Ihr Gesicht war vergrämt.

Das Dorf hatte sich zu einem Marktflecken erweitert. Sie sah erstaunt ringsherum. Mit dem Schlemmerpeter, einem Sonderling, der auf seinem Hof allein hauste und mit ihr in die Schule gegangen war, kam sie auf dem Heimgang vom Begräbnis ins Gespräch. »Soso,« sagte sie nachdenklich an seiner Gartentür und musterte das Bauernhaus, »soso. Du hast dich nicht verheiratet, Peter? ... Soso.« Und mit einem belebteren Rucken ihres Kopfes setzte sie, ihm ins Haus folgend, hinzu: »Ich muß mir dein Anwesen doch einmal von innen anschauen!« Der Peter führte sie durch alle Räumlichkeiten, und als sie beiläufig fragte, ob vielleicht für sie als alte Schulkameradin oben zwei Kammern zu haben wären, schaute er sie erst ungläubig an und stieß schließlich, nachdem sie so halb und halb bejahte, abgehackt heraus: »Meinetwegen! .. hab' nichts dagegen, wenn ein Weibsbild ins Haus kommt!« »Ja« und »Ja« meinte die Krümelin überlegend, da draußen wär' eben doch ein leichteres Durchkommen für eine verdienstlose Witwe wie sie, und verließ den Schlemmerhof. Sie blieb diese Nacht bei ihren Verwandten. Die Hypothek liege ihr ja gut auf dem Geschäft, schon um des toten Onkels willen, meinte sie andern Tags dem Farg-Ältesten gegenüber, aber wenn er ihr den Zins geben würde? –

Zart und entschuldigend sagte sie es und dankte aufrichtig, als sie das Geld erhielt. Nach etlichen Gängen durch das Dorf kam sie abermals in den Schlemmerhof, besah sich die beiden Kammern noch einmal und redete lange mit Peter.

»Ja!« sagte sie endlich belebter. »Ich probier's, Peter! ... Gleich schreib' ich dir, wenn's soweit ist! ... In der Stadt kann ich zu guter Letzt noch einen Bettelsack nehmen und von Haus zu Haus gehen.« Dann fuhr sie ab. Wie neubelebt kam sie in der Stadt an. Sie erwow beharrlich, besprach sich jeden Tag mit ihrem Sohn, und trotzdem in die Gründe, die sie zu dem Entschluß brachten, nach Flechting

überzusiedeln, allerhand unangenehme Schwierigkeiten schatteten, machte sie denselben schon nach drei Wochen wahr. –

»Hansi!« sagte sie am Tage ihrer endgültigen Abfahrt: »Hansi, sei nicht so garstig! Hör', was ich dir sag'! ... So hör' doch!« Und abermals, nach vielen, vielen Wiederholungen begann sie alle Vorzüge, die sich für sie und ihre Pläne in Flechting boten, aufzuzählen. Sie verbarg sich nichts, vergaß nichts. Im Fargschen Geschäft hatte sie ihre ersten fünfzehn Lebensjahre zugebracht. Damals war das Dorf ein Flecken von kaum zwölf Häusern. Jetzt?! – Sie geriet förmlich in Feuer. Ein allgemeines Schlachthaus gab es dort, eine Puppenfabrik mit mehr als zweihundert Arbeiterinnen, zwei Hotels und vier gutgehende Wirtschaften, vier Krämereien, drei Modistinnen und fünf Näherinnen.

»Hansi!« begann sie immer wieder: »Hansi! – Hör' zu, sag' ich! ... Nicht mit dem, was Schwarzes unterm Nagel ist, hat der selige Krümel angefangen – und das war in der Stadt!« Ihre Phantasie sprang von einem Plan zum andern. Die Teilnahmslosigkeit ihres Sohnes beleidigte sie geradezu. Sie fing zuletzt wütend zu schimpfen an. Hans schnellte schließlich auf und rannte brummend zur Tür hinaus. –

Augenblicke lang stand ihr der Atem still. So was hieß sich Sohn und Kind? Das war der Dank für ihre Umsicht! Fünf Jahre seit dem Tode ihres Mannes stand sie nun ohne Beistand allein auf der Welt, und noch nicht einen Pfennig hatte sie aus den Strümpfen genommen, in welche das hinterlassene Barvermögen und der Rest der Verkaufssumme ihres Geschäftes eingenäht waren! War das eine Gerechtigkeit? Aber dazu war jetzt nicht die Zeit. Sie begann sich hastig anzukleiden. Hurtig wischte sie etliche Male mit dem angefeuchteten Handtuchende über das Gesicht, spuckte in die Hände und strich ihr dünnes Haar nach hinten. Über das, was sie auf dem Leibe trug, warf sie flugs den langen, in Taille genähten Mantel. In das nackte Dreieck, welches dieser von oberhalb der Brust bis zum Hals hinauf freiließe, steckte sie die selbstgefertigte sogenannte Blusen-Illusion, einen chemisettenartigen, schwarzseidenen Brustlatz, der an einem ebensolchen Stäbchenkragen festgenäht war, welchen sie in der Nackenmitte zuknöpfte. Fertig! –

Mit einem flüchtigen Blick in den Spiegel drückte sie die niedere, dunkle Toque, die ihr ihr seliger Mann nach der Hochzeit gekauft hatte, tief in ihren Kopf, nahm Schirm und Reisetasche und verließ eilig die Wohnung. –

Sie sah ziemlich respektabel aus, als sie so auf der Straße dahinschritt. Man hielt sie für eine gut erhaltene Dreißigerin. Alles an ihr – die ramponierten Schuhe verdeckte der lange Mantel auf das vorteilhafteste – verriet die biedere Geschäftsfrau. Unternehmungslustig glänzten ihre beweglichen Mauseugen. Nur in der Gassenstraße, an ihrem früheren Zigarrengeschäft vorbeihuschend, verfinsterten sich ihre Züge. Der jetzige Besitzer, welcher ihr seinerzeit noch das Protokollgeld abgelistet hatte, saß nun da drinnen und zog den Nutzen aus der jahrelangen Krümschen Arbeit. Nicht hatte er schließen müssen, obwohl jeder Kunde ihr, der bedauernswerten Witwe, auf Ehr' und Seligkeit versprochen hatte, keinen Schritt mehr in den Laden zu setzen, wenn sie einmal nicht mehr da wäre.

Ein falsches Volk, diese Menschen! – –

Erst im Zuge beruhigte sie sich wieder. Die ganze Strecke lang sah sie unablässig zum Fenster hinaus, und es schien, als verschlänge sie gleichsam die getreidereichen Flächen da draußen. Ein immer heißerer Ansturm von Leben überfiel sie. –

Es war Herbst. Die ärmeren Leute standen geduckt in den abgemähten Feldern und sammelten die liegengelassenen Ähren. An den Rändern der Landstraßen, welche dicht bewachsene Apfelbäume säumten, lasen alte Weiber und Kinder Fallobst auf und füllten es in die Rucksäcke. Die Bauern düngten. Keiner sagte ein Wort. – –

Maria Krümel lächelte völlig glücklich und munter ..

II.

Sich einfügen in die Verschiedenheiten jeder Lage und den Kopf nie verlieren? – Maria Krümel hatte diesen Schluß dem Leben abgelernt. Sie handelte danach. – Völlig zurückgezogen verlebte sie die ersten Wochen nach ihrer Übersiedlung im Schlemmerhaus in Flechting. Man sah sie nur manchmal beim Farg aus und ein gehen. Sie fiel nicht auf, fast war es, als hätte sie den Ort, in dem sie aufgewachsen war, nie verlassen. Weder in Gebaren und Gewohnheit, noch in ihrer Kleidung stach sie von den ärmeren Leuten des Dorfes ab. Die Unterwürfigkeit ihres Freundlichseins jedermann gegenüber nahm vom ersten Augenblick für sie ein.

»Eine arme Witwe! ... Mein Gott, hart ist's heutigestags für so eine

alleinstehende Frau!« hörte man überall von ihr reden. Die Nachbarn gaben ihr gern dieses oder jenes aus dem Garten, die Puppenfabrik-Arbeiterinnen brachten ihr Flickarbeiten und alte Kleider zum Umändern. Sie erstand sich etliche Hühner und Kaninchen, und ihr Hausherr zimmerte ihr im Keller die Ställe.

»Geh geh geh! Laß's bleiben, sag' ich!« wehrte er entschieden ab, als sie fragte, was sie schuldig sei. – Ungläubig und verärgert murrte man im ganzen Dorf über die Fargs, die einmal über ihre Verwandte so etwas fallen ließen wie »So arm wäre die nicht!« Nimmt man nicht unwillkürlich – durch die harten Erfahrungen findig geworden – nachdem einen die Mißgeschicke mürbe gemacht und die Widerspenstigkeiten des Lebens zerzaust haben, die unruhige Gewohnheit jener notgeplagten Leute an, welche in ständiger Angst vor dem Hungertod ihre ganze Kraft darauf verwenden, um für den morgigen und übermorgigen Tag zu essen zu haben? –

Die Krümelin war Witwe. Niemand gab ihr etwas. Und der Winter stand vor der Tür. Sie schämte sich nicht, jeden Tag mit dem Schubkarren ihres Hausherrn drei- und viermal in den Wald zu fahren und dürres Holz zu sammeln. Schwer beladen kam sie stets zurück. Wie eine zerwirbelte Vogelscheuche stand sie selbst beim schlechtesten Wetter hinter dem Haus und hackte Prügel von den eingeholten Stauden und Ästen. –

Da Beschenktwerden meistens wieder verpflichtet, wehrte sie sich resolut gegen die Freigebigkeit Peters, der ihr hin und wieder einen halben Scheffel Körner für ihre Hühner brachte. Brotkörner dem Vieh vorwerfen? Die reine Sünde! –

Zurückgeben ließ sich Peter nichts, und da sie gesundheits- und der Billigkeit halber nur Lindenblütentee trank, röstete die Krümelin die Körner zu Kaffee und bewahrte ihn in Blechbüchsen auf. Seit sie Hühner hatte, sah man sie jeden Tag in den Abfalltonnen des Schlachthauses herumhantieren. Einen großen Sack hatte sie, und stets schleppte sie ihn prall gefüllt nach Hause. Alte Knochen, ausgekochte und noch blutige, lagen von da an ständig hochgehäuft auf ihrem Zimmerboden. Der Hans mußte eine Knochenmühle in der Stadt besorgen. Sie mahlte das Hühnerfutter selbst. Ein ungesunder, atemberaubender Gestank herrschte in der niederen Kammer, dicke Fleischfliegen summten herum, aber diese Art der Fütterung bewährte sich auf das vortrefflichste. Vom Schlemmer-Peter, der gelegentlich mehr aus Neugierde den

Versuch damit machte, sah es die Kramerfeichtin, kam zur Krümelin und ließ sich eine Tüte voll zum Probieren geben. Der Erfolg war der gleiche, die Hühner fraßen gierig und legten gut. Allmählich kam man im ganzen Dorf dahinter, und da man auf einem Bauernhof gewöhnlich einen Haufen Arbeit hat, renkte es sich so ein, daß man das Geflügelfutter von der Witwe im Schlemmerhaus bezog.

Ehe sie sich richtig umsah, hatte die Krümelin ein Gewerbe.

»Hansi!« sagte sie an einem Sonntag, als ihr Sohn sie besuchte: »Hansi! ... Was hab' ich gesagt? ... Auf dem Land liegt das Geld auf der Straße ... rein auf der Straße!« Mit erregter Freudigkeit zeigte sie ihre ersten Einnahmen.

»Das Geld, was ich für die Hasen und Hühner angelegt hab',« fuhr sie fort, »und die Ausgaben für die Knochenmühle, alles hat sich rentiert! ... Wenn's so fortgeht, hab' ich bald übriges Geld obendrein noch!« Sie hielt nicht inne in ihrer Arbeit, den ganzen Sonntag nicht. Es war ungemütlich in der stickigen Kammer. Hans wurde ärgerlich, und zuletzt zankten die beiden, bis sie auseinandergingen.

»Derselbe Galgenstrick wie der Lorenz wirst du noch!« war das letzte Wort der Krümelin. Ergrimmt drehte sie weiter an der Knochenmühle. Sie dampfte vor Schweiß, keuchte.

Der Lorenz? –

Ach ja! Beginne, was du willst, die Tücken verlassen dich nie! Was er doch für ein Querkopf war, dieser Herrgott! Hätte er denn nicht den fleißigen, rechtlichen Johann Krümel am Leben lassen und statt seiner diesen zwecklosen, nichts als Ärger verursachenden Lorenz zu sich nehmen können?! Nein! Nicht, nicht tat er's! Alles mußte nach seinem wirren Dickschädel gehen! –

Da – da! Richtig, es klopfte schon. Ein Ärger kommt nie allein! Lorenz stand in der Tür. Sie knirschte vor Wut.

In solch widerwärtigen Augenblicken pflegte sie an den härtesten Fall ihres Lebens zu denken, um nicht aus ihrer Unnachgiebigkeit zu fallen, nämlich an jenen Auftritt im städtischen Rentamt, kurz nach dem Verkauf ihres Geschäftes, als man ihr noch einmal irrtümlischerweise den Einkommensteuerzettel zugeschickt hatte. Wie eine von Not und Elend zerschundene Menschenruine stand sie damals im Zimmer der Steuerbehörde und redete auf den Beamten ein. »Da! Da, Herr Oberamtmann ... Da haben Sie mich!« rief sie mit Tränen in den Augen und öffnete ihren Mantel. Zerfetzt hing ihr Kleid

am Körper herunter. Durch die handgroßen Löcher lugte die gelbe Haut.

»Da, Herr Oberinspektor, Herr, Herr! ... Überzeugen Sie sich selber!« rief sie und hob dabei den einen Fuß, zeigte ihren zerrissenen Schuh, an dem die losgelöste Kappe schlenkerte: »Sieht so, Herr Oberrechnungsrat ... sieht so eine steuerfähige Person aus? ... Von einer bettelarmen Witwe, die einen unmündigen Sohn hat, Herr Regierungsrat ... von mir verlangt man Einkommensteuer?!« Herzerreißend klang es zuletzt. Und nie mehr verlangte jemand Steuer von ihr. --

Lorenz war inzwischen eingetreten. Es war schon dunkel. Er stolperte über den Knochenhaufen und saß nun im knarrenden Kanapee. Sie beachtete ihn nicht. »Marie,« unterbrach er endlich das peinliche Schweigen, »ich hab' mir in der vorigen Woch' ein halb's Dutzend Schürzen 'kauft ... Freili, freili, hast ja auch nichts Übriges ... ich mein' nur ... ich mein', Marie ... Gib mir ein Markl bis morgen ... ich mein --« Er kam nicht weiter. Die Krümelin wandte sich ihm steil zu.

»Ein Markl?« Bitterstes Weh verwandelte die Falten ihres Gesichtes zu tiefen Furchen. Ein Markl bis morgen? Von ihr, die Tag und Nacht, Sonntag wie Werktag rackern mußte, bloß daß sie allernotdürftigst zu leben hatte? Von ihr, die den Hansi noch mit ernähren mußte?

Ein Markl! Wofür sie zehn, ganze zehn Pfund Knochenfutter liefern mußte?

Ein Markl bis morgen? Ihm, der jede Woche seinen sicheren Lohn beim Farg bekam?

Ein Markl?!--

Bis morgen?! --

Hatte er ihr vielleicht jemals die sechs Mark, die sie ihm noch bei Lebzeiten Krümel's, ohne dessen Wissen, im Laufe der Jahre gegeben, zurückgezahlt? Sah sie auch nur ein einziges Mal einen Schimmer von einem solchen Willen bei ihm?

Ein Markl? Ein Markl bis morgen?!

War das eine Art und Manier von einem jungen, kräftigen, unverheirateten Menschen, von einem Bruder?! Zu seiner verwitweten Schwester zu kommen und sie buchstäblich anzubetteln?! --

Ach!-Ach!!-A-ach!!! --

Gott sei Dank! Nur mehr »Freili, freili« hatte er noch gebrummt und war gegangen. Sie war ihn los.

Ermattet brach sie ins Kanapee. Es ging nicht mehr. Die Kramerfeichtin mußte sich gedulden mit dem halben Zentner Geflügelfutter. Sie war so erschöpft, daß sie sich zu Bett legen mußte. Nicht einmal das ersparte Geld konnte sie noch abzählen. –

Während sie die Decke bis an den Hals hinaufzog, seufzte Maria Krümel unausgesetzt. Rabenschwarz wie das Dunkel im Raum kam ihr ihr ganzes Leben vor.

III.

Es erging der Krümelin, wie es den meisten Menschen zu ergehen pflegt, die sich vermöge ihrer Findigkeit leicht Einnahmen zu verschaffen verstehen – sie verlangte nach mehr. Neben Herstellung und Verkauf des Geflügelfutters betrieb sie im Verlaufe des diesjährigen Sommers bereits wieder einen Handel mit Stoffen, welche ihr Hans von seiner Firma für den Selbstkostenpreis beschaffte. Allmählich wurde es im Dorfe zur Gewohnheit, daß man sich gerade nötige Kleidungsstücke von der Witwe im Schlemmerhaus besorgen ließ. Und da eine solche Art von Erhandeln stets etwas Persönliches und Vertrauliches hat, das bei den Kaufenden meistens den Glauben erweckt, als erhielte er dabei alles beträchtlich billiger, so erfreute sich die Krümelin bald des regsten Zuspruchs. Diese Erfolge spannten ihre Regsamkeit immer mehr an und verdoppelten ihre Arbeitskraft. Die Tage zerglitten ihr förmlich, und oft erschrak sie wie ein ertappter Dieb, wenn sie plötzlich gewahr wurde, daß der graue Dämmer des Tages durch einen schmalen Schlitz der dichten Vorhänge hereinflie. Keuchend hielt sie inne, lauschte erregt, huschte ans Fenster und zog den Vorhang völlig zu. Während die Frühglocken dünn durch den erwachenden Morgen klangen, ein Hahn schrill schrie, allgemach das belebtere Hin und Her von Stimmen, Tritten und Wagenrollen auf den Straßen laut wurde, hockte sie schweißtriefend in ihrem Kanapee und zählte ihr errafftes Geld. Fertig damit, atmete sie tief und dankbar. Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß Fenster und Türe gut verschlossen waren, löschte sie die Lampe und legte sich, ohne sich auszukleiden, ins Bett. Wach liegend, dachte sie an ihren verstorbenen Mann, an die glückliche Zeit, die sie mit ihm verlebt hatte, an Hans und dessen Zukunft, und etliche bittere

Tränen rollten bisweilen über ihre Wangen, wenn sie sich zurückerinnerte an den Verkauf ihres Zigarrengeschäftes. Und wie von ungefähr quoll aus der Reue und Bitternis über all das Verlorene der erst leise, dann immer wirklichere Gestalt annehmende Gedanke an die Gründung eines neuen Geschäftes. Mit Gewalt mußte sie zuletzt die Augen zudrücken. Der Schlaf kam nicht. Wie ein lästiges, ruheloses Auf- und Abkrabbeln unzähliger Käfer umschwirrte das Geräusch des geschäftigen Tages ihre stille Höhle. Sie konnte es nicht mehr aushalten, streckte ihre ermatteten Füße aus dem Bett und hob den müden Oberkörper wieder. Verdrossen rieb sie sich die heißen Augen aus und stellte den Lindenblütentee in die Durchsicht des Ofens. »Diese Hoffartsbesen! ... So was Verlaustes!« knurrte sie, indem sie den Rock, in welchen eine Arbeiterin der Puppenfabrik Falten genäht haben wollte, zur Hand nahm, und setzte sich wieder an die Nähmaschine.

»Faltenröck'! ... Womöglich noch seidene Blusen!« belferte sie in sich hinein und begann zu nähen. Am Abend war sie fertig.

»Wirklich, nein wirklich, Frau Krümel! ... Ausgezeichnet haben Sie's gemacht! ... Schauen's nur grad! ... Bin ich nicht ganz elegant damit jetzt?« lobte die Kundin, als sie den Rock anprobierte. »Sie sollten eine Näherei aufmachen, Frau Krümel ... Sie arbeiten viel besser als die anderen ... Und vielleicht nebenbei einen kleinen Stoffladen?«

»Ja, mein Gott, Fräulein, mein Gott, gut's Fräulein,« seufzte der Krümelin, und trüb' lächelnd rieb sie Daumen und Zeigefinger aneinander: »da, Fräulein, da fehlt's!« Und mit vieler Freundlichkeit erging sie sich über den schönen Körperwuchs der Kundin. »Saumensch! ... Straßenschix! ... Auf fünf Mark läßt sie sich rausgeben!« murrte sie verbissen, als jene die Tür hinter sich schloß. --

Es war inzwischen Herbst geworden. Zu allem kam wieder die Sorge um den Winter. Mit allen vieren schien die Krümelin zu arbeiten. Man erzählte sich, sie wollte im Frühjahr einen Stoffladen aufmachen. – Um diese Zeit kam einmal die jüngste Fargtochter ins Schlemmerhaus und sagte, der Lorenz sei krank und liege schon den vierten Tag zu Bett.

»Krank?« schrie die Krümelin fast entsetzt und verfaltete unbehaglich das Gesicht. Stöhnend und jammernd folgte sie dem Mädchen. Sie war lang nicht mehr im Farghaus gewesen.